№ 8 Neue Gartenlaube. 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Bauck. [8]

(Fortsetzung.)

„Wo nur die Gräfin Rochefolle bleibt?" rief Sinaide plötzlich verwundert aus. „Ich hatte sie fast vergessen! — Nuscha, nimm das überzählige Gedeck fort, die Dame kommt wohl nicht mehr!"

„Wissen Sie denn nichts, Fürstin?" fragte Frau von Clairon, „haben Sie die Zeitung nicht gelesen?"

„Was soll ich gelesen haben?" fragte Sinaide Ljubikoff. „Lasse mir von Nuscha immer den politischen Teil vorlesen!"

„Da konnten Sie es natürlich nicht finden, aber unter den neuesten Skandalnachrichten! Die gräfliche Villa in Courbevoie ist zwangsweise verkauft worden — die Familie ist ruiniert."

„Nicht möglich! Das ist ja schrecklich! Die arme Jenny! Was wird denn jetzt aus ihr? Der Graf hat natürlich Schuld — ein solcher Hundefex!" rief Sinaide Ljubikoff.

„Der Graf ist unter die Künstler gegangen mit seinen gelehrten Hunden!" meinte Frau von Clairon.

„Wahrhaftig, das wollte er ja schon immer! Wie finden Sie das, Graf Plathen?" fragte Sinaide.

Der Graf zuckte die Achseln. — „Nicht standesgemäß — nun — aber wer fragt danach bei einem ruinierten Hause? Keiner!"

„Sie haben recht," sagte die Fürstin kalt, „was gehen uns diese Leute an! Wären sie gekommen, wir hätten ihnen geholfen, doch sie zogen es vor, sich unter die Vagabonden zu mischen. Reden wir nicht weiter davon, der Name Rochefolle soll von heute ab in meinem Salon nicht mehr genannt werden! Wo sind die Cigaretten, Nuscha, gieb her! Rauchen Sie auch nicht, Fräulein Patterson — unbegreiflich! — Ich könnte da ohne gar nicht leben!" Mit großer Lebhaftigkeit nötigte Sinaide ihre Gäste, und Nuscha konnte nicht schnell genug die Cigaretten herumreichen.



Lord Kitchener.



Kapitän Fröhlich,
der Führer der „Patria".

Bald war der Salon von dichten, bläulichen Wolken erfüllt — man war vom Thee auf Wein übergegangen und erzählte sich im Flüsterton kleine, pikante Hofgeschichten der Petersburger Gesellschaft. Die Gläser klangen, lautes Lachen erschallte und dazwischen saß Lu mit einem verschlafenen Gesichtchen und so großen, ernsthaften Augen.

„Bist wohl müde, mein kleiner Sohn?" fragte Frau von Clairon. „Wie lange wirst Du noch tapfer das Sandmännchen fortjagen?"

„Hast Du nichts für mich, Mama?" fragte Lu ernsthaft. Halb müde und halb zutraulich kam er zu ihr und kletterte auf ihren Schoß.

„Es giebt nichts als Thee und Wein, mein süßer Lu, den darfst Du nicht trinken. Aber sieh Dir hier die Melonen und verzuckerten Nüsse an und sage mir, was Du haben möchtest!"

Lu ließ seine großen, ernsthaften Augen über die bezeichneten Näschereien gleiten, ohne große Begehrlichkeit zu verraten.

„Das habe ich schon gestern gegessen, ich weiß, wie es schmeckt!" sagte er ablehnend.

„Du bist wohl satt, mein kleiner Sohn?" fragte Frau von Clairon, ihm mit der Hand über das lockige Haar streichend. „Wenn Maus satt ist, schmeckt Mehl bitter!"

„Ja, sagte er, „ich habe doch die Milch getrunken, die mir Tante Fürstin gegeben hat!"

„Aber Du wolltest doch etwas haben, mein Söhnchen?"

„Ja, einen Kuß möchte ich haben!" Die runden Aermchen schlangen sich um ihren Hals. „Gieb mir einen Kuß, Mama, habe ich wirklich Dein Gesicht?"

„Warum fragst Du mich das, mein kleiner Sohn?"

„Papa sagte das früher immer und küßte mich so sehr!"

„Ja!" stammelte Frau von Clairon,

mühsam die Thränen zurückhaltend und sie preßte den Knaben heiß ans Herz, der ihr ganzes Erdenglück ausmachte. — — — —

In halber Nacht fanden sich Kitty und Rose noch in dem kleinen Stübchen der letzteren zusammen.

„Wie hat es Dir bei der Fürstin gefallen, Kitty?" fragte das junge Mädchen ihre Freundin.

„O sehr gut!" entgegnete Kitty und ein eigenes Lächeln huschte um ihre schön geschwungenen Lippen. „Wer — wer ist dieser — Graf Plathen eigentlich?"

Rose wendete verwundert den hübschen Kopf zu ihr herum.

„Wer das ist? Nun, ein sehr angenehmer, schöner Mann, sogar — ein Kavalier — denke ich! Wie merkwürdig Du fragst!"

„Ja, ja!" Kitty strich sich mit der schlanken Hand über die Stirn. „Ich habe mich wohl falsch ausgedrückt — ich meinte, in welchem Verhältnis mag er zu der Fürstin stehen?"

„Ja, das weiß ich nicht!" sagte Rose gedehnt. „Vielleicht sind sie verwandt miteinander."

„Nein!" entgegnete Kitty nach einigem Nachsinnen in bestimmtem Ton. „Das glaube ich nicht. Es macht mir eher den Eindruck, als ob er von ihr abhängig ist!"

„Aber Kitty! Der Graf ist ein Kavalier, ein vornehmer, reicher Mann!" rief Rose mit großer Lebhaftigkeit dagegen. „Wie würde er sich in fremde Dienstbarkeit begeben!"

„Du meinst?" Ein Zug von Trauer legte sich über Kittys Züge. „Nun, Du kennst ihn ja länger als ich — und die Verhältnisse hier." Sie seufzte wieder, strich sich nochmals mit der Hand über die Augen, wie vorhin schon und fuhr dann fort: „Er scheint sich ja sehr für Dich zu interessieren, macht Dir ganz gehörig den Hof und Du — Du hast ihn wohl auch gern?"

Rose wurde ein wenig rot.

„Vielleicht," — gab sie zögernd zu. „Ich gestehe — unter uns — er wäre ein Mann, wie ich ihn mir wünschte, — reich, vornehm, dabei auch jung, gebildet und von gutem Aeußern. Sollte ich vor die Wahl gestellt werden —"

„Aber Rosi, aus solchen Gründen heiratet man doch nicht!" rief Kitty beinahe entsetzt. „Sage mir offen, wenn er arm wäre, würdest Du ihn nicht heiraten?"

„Ich würde mich wohl hüten!" antwortete Rose lachend. „Ein Herz und eine Hütte, das war niemals mein Traum! Für manche Mädchen taugt so was, sie mögen glücklich werden — aber ich, ich will leben, leben! Genießen will ich! O Kitty, Du verstehst das nicht, Dich hat noch niemals die Armut zu Boden gedrückt. Dir wurden noch niemals die Flügel gebunden mit den Worten: Das darfst Du nicht! Das ist zu teuer für Dich! Du bist arm! Glück! Glück! Was braucht man Glück, wenn man nicht bezahlen kann!"

„Du wirst ungerecht, Rosi, gegen Dich und gegen andre! Gekauftes Glück ist ein armselig Ding, danach solltest Du nicht verlangen!" Tief und schmerzlich aufseufzend vergrub Kitty das Gesicht in den Händen.

Eine minutenlange Pause entstand.

„Mein Gott, Kitty, was hast Du?" fragte Rose beklommen. „Ist Dir nicht gut? Habe ich Dir wehgethan?"

„Ja, das hast Du!" sagte Kitty aufrichtig und ließ die Hände sinken. „Aber Du kannst nicht dafür, liebes Herz!" Sie stand auf und umarmte Rose in aufwallender Zärtlichkeit. „Du Sonnenkind," sprach sie leise und innig; „Gott wird Dich schirmen auf Deinen Wegen und ein wahres Glück Dir schenken — kein Truggold! Für heute gute Nacht denn, Rose!"

Kitty Pattersohn war längst gegangen, lange schon hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen und Rose stand noch immer regungslos und starrte ihr nach.

„Wie sie heute so anders ist," murmelte sie befangen. „So ganz anders als sonst. Was kann es denn sein, das plötzlich so verändert in ihr Leben trat?" — — — — —

Helles Licht flutete durch die Glasscheiben des Wintergartens. Aus dem Speisesaal her klang Tafelmusik — das waren bekannte, russische Nationalklänge — slavische Weisen — so todestraurig — so weich und doch so lockend. —

„La-la-la." Leise die Melodie vor sich hinsummend, trat Graf Plathen durch die Glasthür in den Wintergarten. Da stockte sein Fuß!

Dort neben dem plätschernden Springbrunnen saß Rose Wilson, den hübschen Kopf in die Hand gestützt und blickte träumerisch in das Becken nieder. Sie trug heute ein schlichtes, weißes Kleid, ohne allen Schmuck, entzückend einfach, bis an den Hals geschlossen und einige wundervolle Rosen im Gürtel und in dem goldigflimmernden Haar. Sie war allein und schien in eine weiche Stimmung versunken. Das Lächeln ihrer Kinderlippen hatte etwas Berückendes für ihn.

Er näherte sich ihr. Warum sollte er sich auch Zwang anthun? Sie war jung, schön und reich — die Nichte eines Onkel Millionärs. Sinaide Ljubikoff hatte recht, ein solches Mädchen durfte er lieben.

„Rose!" stammelte er hingerissen und ergriff ihre weiße, kleine Hand.

Erschrocken blickte sie auf, — ein feines Rot stieg in ihre Wangen — sie hörte sein rasches Atmen, sah, wie bewegt er war — es überraschte sie eigentlich nicht — sie hatte das längst erwartet und doch wurde ihr nun so bang. —

„Herr Graf," sagte sie schüchtern, und sehr viel Seele lag in ihrem Blick.

„O Rose — wenn Sie die Meine sein wollten" — hub er befangen an. „Ich — ich liebe Sie!"

„Wirklich?"

„Wahr und wahrhaftig!" Er nahm ihre beiden weißen Händchen und küßte sie. „Möchten Sie mein Weib sein?"

Rose schloß sekundenlang die Augen und öffnete sie dann wieder. Ihr wurde heiß und eng ums Herz — sie wollte fliehen, doch sein dunkler, heißer Blick hielt sie gebannt und plötzlich hatte er ihr Köpfchen an seine Brust gezogen, es dort gebettet, mit Küssen bedeckt und unter Thränen stammelte sie:

„Ich bin sehr glücklich!" — — — — —

Eine halbe Stunde später stand Rose vor Jones Wilson in dessen Zimmer.

„Nun, was hast Du denn, Kleine?" fragte er wohlwollend. „Hast Du heute keine Lust die Nacht und Deine Schuhe durchzutanzen?"

„Nein!" sagte Rose atmend. „Onkel Jones, ich — ich habe mich verlobt!"

„Wa — as?" Der Onkel fuhr auf seinem Stuhl herum und sah die Nichte prüfend an: „Also doch? — Mit Arnheim, nicht wahr? Ein tüchtiger Geschäftsmann, wohl, wohl!"

Rose zuckte verächtlich die Schultern.

„Nein, der nicht," entgegnete sie kühl. „Das wäre kein Mann für mich!"

„Nicht? Nicht?" rief Onkel Jones etwas erregt. „Nun, wird Dich etwa ein Hottentottenprinz oder ein Mandarin freien?"

„Graf Plathen!" antwortete Rose und hob den feinen Kopf ein wenig stolz und selbstbewußt empor.

„Ach so! Frau Gräfin wollen wir werden!" Onkel Jones lachte. „Nur zu, kann er Dich aber auch ernähren? Weißt Du etwas über seine Verhältnisse?"

„Aber Onkel Jones, ein Graf! Du wirst den Mann doch nicht etwa durch Spionage beleidigen wollen! Ich liebe ihn und ich habe versprochen, seine Gattin zu werden!"

„Das genügt vollkommen!" sagte Onkel Jones. „Ich mische mich nicht ein! Jedermann ist seines Glückes Schmied! Du bist ja großjährig. Richte Dir Dein Geschick nach Deinem Willen ein; kostet es Dich Dein Vermögen, so ist es Dein Schade!"

„Ich weiß! Ich weiß!" entgegnete Rose frostig. „Das hast Du mir schon oft genug gesagt, Onkel Jones!"

„So sind wir uns also über diesen Punkt einig!" meinte der Millionär bedächtig. „Im übrigen gratuliere ich Dir, Dein Verlobter ist ein schöner Mann!"

„Nicht wahr? Und ein Graf und so reich dazu!" rief Rose in lebhafter Befriedigung. „Jetzt schreibe ich aber gleich einen Brief an Tante Jessy, wie wird sich die gute Seele freuen!" Damit eilte sie auf ihr Zimmer, um dem Vorsatz sogleich die That folgen zu lassen.

Sie war noch beim schreiben, da that sich die Thür auf und Kitty Patterson trat ein. Sie war noch im Tanzkleid wie Rose — einem malvenfarbenen, tiefausgeschnittenen Kleide aus schwerer Seide, das ihr gar nicht stand. Ihr Gesicht war etwas gerötet, das schwarze, glänzende Haar, das in einer starken Flechtenkrone ihr Haupt umrahmte, schien verwirrt, und die großen, schönen Augen hatten einen ungewöhnlichen, fieberhaften Glanz.

„Ist es wahr?" fragte sie auf die Freundin zutretend, „daß Du Dich mit Graf Plathen verlobt hast?"

„Ja!" sagte Rose, von ihrem Schreibtisch aufblickend und Kitty die Hand entgegenstreckend. „Du hast wohl die Neuigkeit erst eben erfahren?"

„Natürlich, und ich komme, um Dir zu gratulieren!" Kittys Stimme klang bedeckt und ihre Hand war so kalt, daß Rose bei der Berührung zusammenschauerte. „Mögest Du recht, recht glücklich werden!"

„Ich hoffe es!" Rose lächelte wie ein verwöhntes Kind. „Eben schreibe ich an Tante Jessy, soll ich von Dir grüßen, Kitty?"

„Bitte, thue es, Rosi! Tante Jessy ist so gut!" Kitty Patterson seufzte tief auf. Sie ließ sich neben Rose auf das kleine Sofa nieder und stützte den Kopf in die Hand.

Rose schrieb eifrig weiter. — „Tante

Jessy wird sich sehr freuen," meinte sie dabei. „Das weiß ich, aber der gute Herr Brown wird wohl sehr unglücklich sein und Mister Hopskin bekommt gewiß einen neuen Gelbsuchtsanfall!" Sie lachte laut auf und die Feder flog nur so über das Papier vor Lust. „Nun habe ich wirklich meine glänzende Partie, bin ich nicht ein Glückskind, Kitty?"

„Vielleicht!" Die dunklen Augen der Freundin begegneten ihr mit einem großen, verträumten Blick. „Ich wünsche es Dir — Dir — und ihm!" schloß sie leise. — — —

Tiefschwarze Nacht. — Im Dunkel ihres Zimmers stand Kitty Patterson einsam — lange, lange — an Schlaf dachte sie nicht. Verworren klang der Lärm der Großstadt zu ihren Fenstern empor — sie hörte das gar nicht — auch nicht, wie die Uhr im Glockenturm der nahen Notre Dame-Kirche Stunde um Stunde verkündete.

Paris im ewigen Lichterglanz in seiner schönen Ruhelosigkeit. — Sie trat an das Fenster und sah mit umflorten Augen hinab — sah alles und doch nichts! Das Ballkleid trug sie noch, die schwere Seide rauschte bei jeder Bewegung, nur das reiche Haar hatte sie gelöst und es hing ihr frei um die Schultern — so blauschwarz und glänzend. —

Ihre weißen, schlanken Hände wühlten in dieser Pracht und zerrten daran, als ob der Schmerz ihr Wonne sei. Ihre Stirn war heiß, in ihren Augen stand das Fieber.

„Wenn — wenn er gewußt hätte, daß ich reich bin" — murmelte sie mit zuckenden Lippen, „er hätte sie nicht genommen — nein — nein, — sie ist ja arm — und er — ah! — Sinaide Ljubikoff sagte es neulich zu mir — Graf Plathen kann nur eine reiche Frau heiraten! Was wird nun? Er nimmt sie ums Geld — sie ihn ums Geld und sie irren sich beide — wie soll das enden? — Und ich — ich? — Was wird aus mir?"

Sie preßte die Hände minutenlang vor das Gesicht, dann zerwühlte sie von neuem ihr schönes Haar.

„Großer Gott, ich habe nie an die Liebe geglaubt und nun ist sie doch gekommen!"

Lange stand sie noch im Dunkel — lange — lange, und Thräne auf Thräne rann über ihr bleiches Gesicht. — — — — — — —

Endlich faßte sie sich — sie zündete die Lampe an, begann sich auszukleiden, bürstete ihr Haar und flocht es ein. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und begann an die einzige, wirkliche Freundin zu schreiben, welche sie auf der Welt besaß, — an Tante Jessy, einen langen, wahrheitsgetreuen Brief. Als sie damit fertig war, wurde ihr leichter ums Herz. Auffeufzend schloß sie den Brief in ein Couvert, dann löschte sie das Licht. Im Dunkeln suchte sie ihr Bett und begab sich zur Ruhe. Der Schlaf freilich floh ihre Augen — sie rang mit sich — mit dem größten, tiefsten Schmerz, den je ein junges Herz treffen kann. — — — —

Der März war gekommen und mit ihm der Hochzeitstag Rose Wilsons, die ganze Gesellschaft befand sich jetzt im sonnigen Montreux, auch Onkel Jones und Kitty Patterson waren dahin übergesiedelt.

Die Veilchen blühten in großer Pracht, ein zarter, grüner Flor lag über den Weinbergen, die Brotbäume hatten neue, glatte, glänzende Blätter und die Citronenbüsche schlugen schon aus. Frühlingsahnen überall. —

Vom Kirchlein herab aus Glion klang helles Glockengeläute. — Durch die Narzissenfelder, weiß und berauschend, bewegte sich der Hochzeitszug. Wie schön war die Braut, wie stolz der Bräutigam — welch ein vornehmes Paar diese beiden! Durch die Menge, welche an beiden Seiten der Kirche Spalier bildete, ging ein Flüstern der Bewunderung.

Nun standen sie vor dem Altar, er und sie, Hand in Hand mit lächelnden Mienen und Augen — ja, die beiden, die waren wohl glücklich.

Der Prediger sprach so schön von der einzig wahren Liebe, welche Mann und Weib zeitlebens verbinden soll in Freud und Leid. —

Rose wurde seltsam beklommen dabei zu Mute und ihr Herz klopfte. War es denn so etwas Ernstes um die Ehe.



Ein Kokosnuß-Speicher auf einer Pflanzung in Apia.

Die deutsche Regierung läßt es sich angelegen sein, dort wo sie Ländereien erwirbt, die Eingeborenen zu entwaffnen und dieselben zu regelmäßiger Thätigkeit anzuhalten. Die Inseln sind ja nicht groß, aber sie können immerhin einer Anzahl deutscher Plantagenbesitzer Gelegenheit bieten, ihr Kapital dort fruchtbar arbeiten zu lassen. Die Kokospalme liefert reichlich Kopra, Kaffee und Baumwolle gedeihen in dem tropischen Klima vorzüglich. Auch Kakao läßt sich dort mit Erfolg anbauen. Die Deutschen haben dort 3200 Hektare unter Anbau, und es läßt sich erwarten, daß die Zahl der Plantagen sich nun schnell vermehren wird.



Der Khalif Abdullah.

„Wo Du hingehst, will ich auch hingehen, und wo Du bleibst, da bleibe ich auch!" — Ruths schöne Worte hatte der Geistliche für seine Rede gewählt, diese Worte, die so recht aus dem Herzen eines liebenden Weibes kamen.

In Roses Seele fanden diese Worte selbstloser Hingabe kein Echo. Sie begann sich zu fürchten. Ihr „Ja" klang schüchtern und bedrückt. Niemand fiel das auf, jedermann meinte, die Braut sei von der kirchlichen Handlung so gerührt. — — — — —

(Fortsetzung folgt.)



Heimweh.

Ich hab es nie gewußt,
Daß du so lieb mir bist
Nun sehnt sich meine Brust
Nach dir zu jeder Frist.
Ach, in der Fremde hab ich's erst erkannt,
Daß dir mein Herz gehört, o Heimatland.

Du bist nicht reich und schön,
Wie dieses Land am Rhein,
Auf deiner Hügel Höh'n
Gedeiht nicht goldner Wein;
Und doch, du bist der Boden, der mich trug,
Mein trauter Mutterschoß, das ist genug!

Wo ich gespielt als Kind,
Der Knabe sich geregt,
Wo sie begraben sind,
Die mich zuerst gehegt,
Wo meinen Mund beglückt der erste Reim,
Dort war so froh das Herz, dort war's daheim.

Ach daß so kurz gewährt
Der sorgenfreie Lauf!
Erinnerungverklärt
Steigt manches Bild herauf!
Ihr guten Menschen all', die mich geliebt,
Ich bin ein Blatt, vom Mutterstamm verstiebt!

Den Jüngling zieht es fort.
Zu suchen nach dem Glück,
Und heut zum alten Ort
Zieht es den Mann zurück.
Ach, in der Fremde hab' ich's erst erkannt,
Daß dir mein Herz gehört, o Heimatland!

—n.

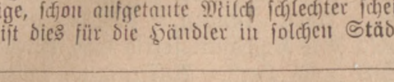


Kapitän Fröhlich, der Führer der „Patria" (Seite 29). Gegen Ende vorigen Jahres verließ der schöne, erst vor wenigen Jahren vom Stapel gelaufene Dampfer „Patria" der Hamburg-Amerikalinie die Elbmündung. Die Bemannung bestand aus etwa 120 Köpfen und 45 Kajüts- sowie 92 Zwischendeckspassagieren. Eine halbe Stunde hinter Dover meldete plötzlich der erste Maschinist dem auf Wache befindlichen ersten Offizier Brandgeruch im Maschinenraum, aber erst nach zweistündigem Suchen, gelang es im Hauptdeck starke Rauchbildungen zu entdecken. Kapitän Fröhlich gab sogleich Befehl, die Fahrgäste der „Patria", unter denen sich 24 Damen und 26 Kinder befanden, auf den inzwischen herangewinkten russischen Dampfer „Ceres" zu retten. Nach der Sicherung der Passagiere hatte die gesamte Bemannung der „Patria" übermenschliche, leider ergebnislose Anstrengungen gemacht, des Feuers Herr zu werden. Glücklicherweise kam die von Philadelphia ausgelaufene „Athesia," welche die Hochgefährdeten aufnahm, während die „Patria" zwischen Walmer und Deal in das Meer sank.

Die Ueberwindung des Mahdismus. Als die Engländer vor Jahresfrist den Golf von Omdurman errangen, hatte der Mahdismus wohl eine empfindliche Schlappe erlitten, doch konnte von ferner endgiltigen Unterwerfungen nicht eher die Rede sein, als bis es gelungen war, das Oberhaupt jener fanatischen religiös-politischen Bewegung selbst, den Khalifen Abdullah (siehe Seite 31), gänzlich unschädlich zu machen. Heimatlos irrte dieser seit jenem Tage in Kordofan und Darfus mit wenigen Anhängern herum. Wer aber die Zähigkeit des Orientalen und den großen Einfluß kennt, den die Idee des Mahdismus in Nordafrika seit Jahren ausübt, mußte sich sagen, daß irgend ein Zwischenfall die glimmenden Funken aufs neue leicht zu einer gefährlichen Glut anfachen konnte. Letzteres trat denn auch binnen verhältnismäßig kurzer Zeit ein. Noch einmal raffte sich der Khalif auf. Der Sieger von Omdurman, Lord Kitchener, dessen Bild wir auf der ersten Seite bringen, eilte mit ziemlicher Heeresmacht auf die ersten Nachrichten hin nach Khartum zurück und kam zum letzten entscheidenden Waffengange. Die Hauptstellung der Mahdisten wurde nach erbittertem Kampfe genommen. Der Khalif selbst, der schon so oft tot gesagt wurde, ist diesmal wirklich gefallen. Als er sah, daß es unmöglich sei, zu entkommen, forderte er seine Emire auf, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu sterben. Er breitete ein Schaffell auf den Boden aus und setzte sich darauf mit seinen Emiren nieder. Die Schüsse trafen seinen Kopf, sein Herz, den einen Arm und seine Beine. Seine Emire und seine Leibgarde starben an seiner Seite. In dem Kriege der Engländer gegen die Buren wurde Lord Kitchener infolge der Niederlage General Bullers am Tugelafluß zum Generalstabschef des nach Süd-Afrika gesandten Oberkommandierenden der südafrikanischen Truppen, Lord Roberts, ernannt.

Mißlungene Nachahmung. Ein Herr hatte soeben Fische gegessen und rief: „Kellner, noch eine halbe, der Fisch will schwimmen." — Ein Bauer, der Rindsbraten hatte, will den Witz nachmachen und rief: „Mir a a Halba, der Ochs will saufa!"

Gefrorene Milch. Bei dem im Winterhalbjahr oft eintretenden Frostwetter ist es angebracht, auf einen Uebelstand hinzuweisen, der durch das Gefrieren der Milch hervorgerufen wird. Das Gefrieren verändert die Beschaffenheit der Milch dahin, daß sie minderwertig erscheint, sobald viele gefrorene Stücke darin sind. Der Fettgehalt der Milch ist nämlich meist in der gefrorenen Milch vorhanden, so daß die übrige, schon aufgetaute Milch schlechter scheint. Es ist dies für die Händler in solchen Städten sehr unangenehm, in denen eine polizeiliche Kontrolle der Milch stattfindet. Bei solchen Untersuchungen kann es vorkommen, daß die Milch als minderwertig konfisziert wird, trotzdem sie gut ist. Händler werden daher gut thun, dafür zu sorgen, daß die Milch möglichst nicht gefriert, oder doch gleich aufgetaut wird, wenn sie zum Verkauf gelangt.



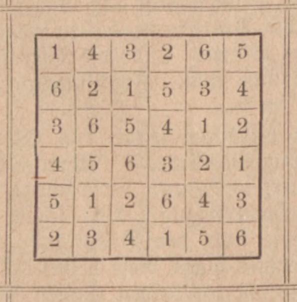
Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des „Magischen-Quadrats".



1	4	3	2	6	5
6	2	1	5	3	4
3	6	5	4	1	2
4	5	6	3	2	1
5	1	2	6	4	3
2	3	4	1	5	6

Eine Wrangel-Anekdote. In Pätzolds „Blücher- und Wrangel-Anekdoten" findet sich über Wrangel folgende Scherzepisode: Als der König einmal bei Wrangels Geburtstag dem Feldmarschall mit besonderer Wärme die Hand gedrückt hatte und dessen Freunde ihm sagten, er hätte die Handschuhe vorher ausziehen sollen, entgegnete Wrangel: „Lieben Kinders, ist nicht nötig, meines Königs Händedruck fühle ich auch durch den Leder!"

„**Wenn ick bedrunken bin,**" sagte ein Holzhauer zum andern, „so komme ick mir vor wie der Erdball: wir drehen uns beede um unsere eigene Axe."



Was eine Weltausstellung kostet. Die in Aussicht genommene Pariser Weltausstellung 1900 erinnert lebhaft an ihre Vorgängerin 1892, und an die Rechnungs-Ergebnisse derselben. Die Einnahmen dieser Weltausstellung wurden auf 43 Millionen Franks veranschlagt, wovon die Stadt Paris 8 Millionen, der Staat 17 Millionen Franks beisteuern sollte; die Eintrittsgelder waren auf $14\frac{1}{2}$ Millionen Franks berechnet. Die Einnahmen bezifferten sich in Wirklichkeit nach Abschluß der Rechnungen auf rund 50 Millionen Franks. Die Ausgaben stellten sich für die Verwaltung auf 4 Millionen Franks, darunter für die Presse 300000 Franks; für Ausstellungsbauten $29\frac{1}{2}$ Millionen, darunter für das Palais der schönen Künste acht Millionen Franks, für die Maschinenhalle $7\frac{1}{2}$ Millionen Franks; ferner für Ausschmückung usw. 4 Millionen Franks und für sonstige Ausgaben $2\frac{1}{2}$ Millionen Franks — überhaupt 40 Millionen Franks; im Jahre 1867 stellten sich die Kosten der Pariser Weltausstellung auf $23\frac{1}{2}$ Mill. Francs, während sie 1878 $55\frac{1}{3}$ Mill. Franks betrugen.

Der gefeierte Astronom Muskelyn war höchst einsilbig. Einst fuhr er auf dem Postwagen von Greenwich nach Hause. Es saß ein Dienstmädchen neben ihm, das, redselig genug, auch keine Silbe aus ihm erzwingen konnte. Als es endlich vom Wagen abstieg, sagte es zum Doktor: „Wenn Sie ein kluger Mann sind, so waren Sie wohl ein Narr, daß Sie nicht sprachen; sind Sie aber wirklich ein Narr, so haben Sie klug gethan, Ihre Narrheit nicht auszusprechen; — und somit leben Sie denn wohl!"

Deutsche Wortspiele. Warum herrscht in Schneiderfamilien so viel Uneinigkeit? — Weil sie die Hölle im Haus haben.

Welche Uhr zeigt stets rückwärts? — Die Censur.

Silben-Rätsel von J. H.

Wermut, Fröhlichkeit, Gelichter, Dasein, Willkür, Midas, Oleander, Rebensaft, Langmut, Lasso, Reseda, Marder, Unterwelt, Ihna, Warenhaus, Tolstoi, Lenbach, Müssiggang.

Entnimmt man jedem der obigen Wörter je eine Silbe, so ergeben dieselben in ihrer Reihenfolge einen Spruch Rückert's.

Scherz-Rätsel.

Drei Tiere siehst Du jedes Mal,
Erblickst Du den Gesellschaftssaal,
Nun, Leser, rat' geschwind,
Was das für Tiere sind.

Buchstabenrätsel.

Mit **u** ein feiner Körperteil,
Mit **a** ein Instrument,
Mit **u** bringt Unheil es, auch Heil,
Mit **a** hilft's wo es brennt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rätsels: **blau, Laub**; des Buchstabenrätsels: **Karte, Warte.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.